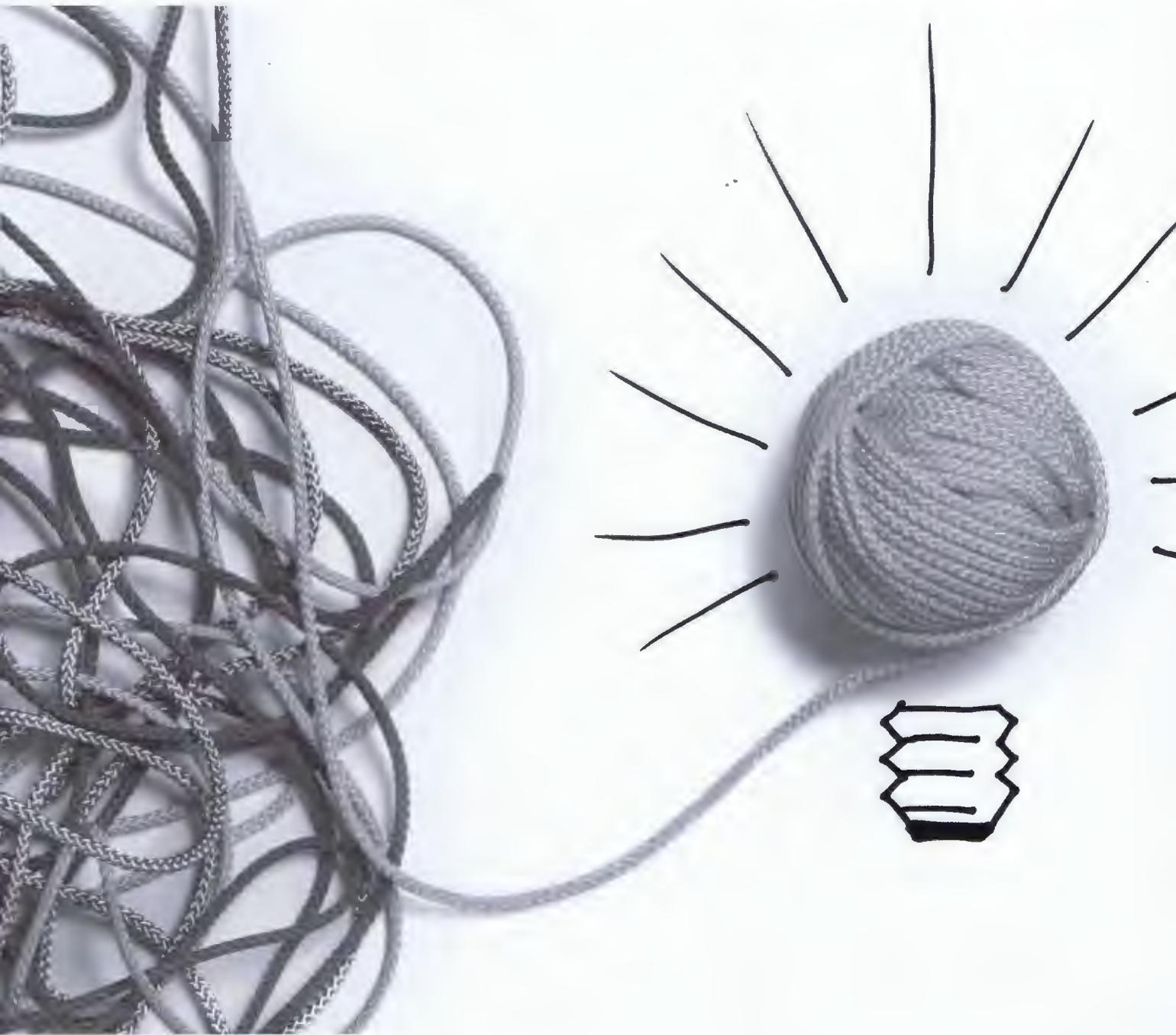


Werkstatt Gottesdienst



Ein Arbeitsbuch aus dem
Dienstbereich Gemeindeentwicklung



**Bund Evangelisch-Freikirchlicher
Gemeinden in Deutschland K.d.ö.R.**

www.baptisten.de | Gemeindeentwicklung



Impressum

Herausgeber: Dienstbereich Gemeindeentwicklung des
Bundes Evangelisch-Freikirchlicher Gemeinden
in Deutschland K.d.ö.R. | © 2013
Johann-Gerhard-Oncken-Str. 7 | 14641 Wustermark
gemeindeentwicklung@baptisten.de | www.baptisten.de/gemeindeentwicklung

V. i. S. d. P. Friedrich Schneider

Redaktion: Dr. Oliver Pilnei
Andrea Schneider

Gestaltung: Mirjam Geißler

Druck: Grafische Werkstatt von 1980 GmbH, 34123 Kassel

Grundlagen

1.	Der christliche Gottesdienst – grundlegende Überlegungen.....	10
2.	Gottesdienste in Baptistengemeinden – aktuelle Beobachtungen.....	16
3.	Leitung des Gottesdienstes – Moderation und Moderator	21

Elemente des Gottesdienstes

4.	Eröffnung.....	34
5.	Musik.....	39
6.	Anbetung und Lobpreis	48
7.	Bibeltexte.....	56
8.	Predigt	62
9.	Abendmahl.....	65
10.	Gebete	72
11.	Bekanntmachungen	82
12.	Segen.....	86

Weitere Themen rund um die Gottesdienstgestaltung

13.	„Gottesdienst für alle!“ – Kinder im Gottesdienst.....	93
14.	„Vielfalt tut gut!“ – Gottesdienste nicht nur für Gäste.....	98
15.	„Viele machen mit!“ – Gottesdienst im Team	106
16.	„Sag doch mal ein paar Worte dazu!“ – Das Interview im Gottesdienst.....	110
17.	„Reden als ganzer Mensch!“ – Aspekte der Körpersprache.....	118
18.	„Von Advent bis Ewigkeitssonntag!“ – Das Kirchenjahr	126
19.	„Öffne mir die Augen!“ – Ästhetik des Gottesdienstraumes	131

Anhang

A.	Thesen zum Gottesdienst	145
B.	Persönliches zum Thema Gottesdienst.....	148
C.	Gottesdienst „an der Leine“ – Tipps für Gastgeber und Gestalter.....	150
D.	Sprache und Spechen – ein paar Tipps.....	151
E.	„10 Gebote“ für einen guten Gottesdienst	152
F.	Wie war ´s? – Feedback auf den Gottesdienst	153
G.	Beispiele für Gottesdienstabläufe	154

„Öffne mir die Augen!“ – Ästhetik des Gottesdienstraumes

Ulrich Arndt

Von der Wirkung des Raumes

„Öffne mir die Augen, ich will Jesus sehen!“

Darum soll es in diesem Kapitel gehen: Was sehen wir eigentlich, während wir das singen? Singen wir das und gehen zugleich davon aus, dass es ohne Bedeutung für den Gottesdienst ist, was wir tatsächlich gerade sehen?

Ein guter Gottesdienst ist weder Show noch Lehrveranstaltung. Er ist ein „heiliges Spiel“, das uns im Innersten anrühren soll. Er ist Begegnung mit Gott. Das sagt Romano Guardini in „Vom Geist der Liturgie“. Aber wie werden wir im Innersten angerührt? Wo ist der Zugang zu unserem Innersten?

Im Innersten anrühren kann uns natürlich eine gute Predigt, das wissen wir alle. Das Wort Gottes kann über den Verstand unser Herz erreichen.

Wir akzeptieren allerdings auch, dass Musik – gleich, welcher Stilrichtung – einen erheblichen Anteil an der Erfahrung eines Gottesdienstes hat, und zwar ohne den Umweg über unseren Verstand. Hier gehen wir keineswegs davon aus, dass das, was wir tatsächlich gerade hören, ohne Bedeutung ist. Wir legen im Gegenteil sogar größten Wert darauf, dass Musik uns direkt ergreift und verzaubert.

Merken wir eigentlich, welch großen Einfluss auch das hat, was wir *sehen*?

Die Bedeutung des Äußeren

In der Tradition freikirchlicher Gemeinden sollte – auf den Punkt gebracht – das Äußere ursprünglich nicht viel bedeuten. Weder Formen noch Formeln, weder Kunst noch Kleider waren wichtig. Ich fand das selbst auch immer ganz gut so. Ich fand es richtig, dass wir den Zugang zu Gott nicht hinter vergoldeten Statuen suchten, sondern in der Predigt.

Das ist es, woher wir kommen. Wenn man also mit freikirchlichen Theologen und Pastorinnen über die Wirkung eines Raumes spricht, wissen auch heute noch überraschend viele gar nicht, was man eigentlich meint. Wir kennen die Wirkung des Gebetes, auch die Wirkung des Heiligen Geistes – aber eine Wirkung des Raumes kennt unsere ungeschriebene freikirchliche Dogmatik nicht.

19

Vgl. Liedtexte von
Gitta Leuschner (1976) und
Daniel Jacobi (1997)

Romano Guardini: Vom
Geist der Liturgie, Freiburg
1918 (s. Kapitel: Liturgie als
Spiel)



Der Raum wirkt auf jeden
von uns.

Auch Freikirchler haben eine sinnliche Wahrnehmung

Arbeitskreis
Architektur + Freikirche



Arbeitskreis
Architektur + Freikirche

Oder etwa doch?

Unser Gehirn ist parallel zu dem, was wir im Gottesdienst hören, auch mit den anderen Sinnen aktiv. Alles, was die Sinne wahrnehmen, fließt in das Erlebnis ein. Konzentrieren wir uns jetzt also ausnahmsweise einmal auf die Augen.

Offene Augen sehen die ganze Zeit etwas. Das kann etwas sein, das nur rein zufällig da ist. Dieses Etwas zieht dann eben rein zufällig unsere Aufmerksamkeit auf sich und passt wahrscheinlich gar nicht zum Thema.

Was wir sehen, kann aber auch absichtlich so gestaltet werden, dass es ein vollwertiger Bestandteil des Gottesdienstes wird.

Wichtig ist dabei vor allem die Übereinstimmung von Gesagtem und Erlebtem. Wenn Anspruch und Wirklichkeit zusammenpassen, hilft uns das bei der Kontemplation. Passen sie dagegen nicht zueinander, wird uns das ablenken. Es macht also einen großen Unterschied aus: Im einen Fall wird der Gottesdienst gestört, im anderen Fall werden Gebet und Konzentration gefördert. Und jeder, der auf Reisen hin und wieder mit offenen Augen die Gotteshäuser dieser Erde ansieht, kann bezeugen: Es geschieht sogar gelegentlich, dass Worte nicht mehr nötig sind. Dann spricht der Raum selbst. Das ist ein „sakraler“ Raum.

Dass Räume zu uns sprechen, ist eine wichtige Erkenntnis. Es ist eine Chance, die eine Gemeinde nutzen kann. Ein sakraler Raum verkündet unseren Sinnen zusätzlich zur Predigt oder auch ganz von sich aus die Botschaft von Gottes Gegenwart.

Ein nicht sakraler Raum verkündet irgendetwas anderes.

Die unterschiedlichen Erwartungen von Gottesdienstbesuchern

Die Grundlage für meine hier zu Papier gebrachten Gedanken entspringt meiner Arbeit als Planer von freikirchlichen Gottesdiensträumen und dem jahrzehntelangen Austausch mit meinen Kollegen aus dem Arbeitskreis „Architektur und Freikirche“. Allmählich bildet sich ein sehr wichtiges theologisches Gerüst, von dem aus man die besondere Welt der Freikirchen im Innersten zu verstehen lernt. Die Einzelheiten dieses Gerüsts werde ich allerdings – so wichtig es mir auch ist – hier nicht schildern, weil das dieses kurze Kapitel völlig überfrachten würde.

Die folgenden Überlegungen richten sich an alle, die in ihren Gemeinden eine bunte Mischung aus Gottsuchern haben – Sinnsucher, Spaßsucher und Schutzsucher.

Es sind die „Schafe“ dieser „Herden“, die mich gelehrt haben, dass auch in einer Freikirche das Bedürfnis nach Symbolik, persönlicher Kontemplation und Andacht oder auch einfach nur nach Ästhetik und spannender Gestaltung seinen Platz haben soll.

Diese „Schafe“ sind es, die mich – anfangs zu meiner eigenen Verwunderung – direkt danach gefragt haben, ob unsere Kapellen nicht bitteschön sakral sein können. Natürlich fragen nicht alle danach. Aber sie haben alle diese Empfänglichkeit, wenn auch in vielen unterschiedlichen Ausprägungen.

Die Sprache sakraler Räume

Die nun folgenden Beobachtungen sind also aus der Sicht eines Architekten geschrieben und sollen Theologen und Gottesdienstgestaltern helfen, die Dinge einmal durch eine andere Brille zu sehen. Wir können Räume zum Sprechen bringen, damit sie das Evangelium verkünden. Und wenn dies nicht geschieht, dann sprechen die Räume zwar auch, aber sie verfehlen das Thema. Wir nehmen die Sprache, die Räume sprechen, alle zur Kenntnis. Sie wirkt auf uns allerdings meist unbewusst. Deshalb kann es sehr erhellend sein, als Gestalter eines Gottesdienstes diese „Vokabeln“ auch einmal bewusst und aktiv deuten zu können, und in der Lage zu sein, sie sogar selbst zu gebrauchen.

Kapellen geben oft unfreiwillig Auskunft über den Zustand der Gemeinde

Grundsätzliches

Planen, Renovieren, Umbauen

Für den Großteil der Bevölkerung sind diese Begriffe attraktiv. Zwar nicht unbedingt bei den direkt Betroffenen, wohl aber bei den Zaungästen, den Zuschauern, den Fremden. Wo geplant und gestaltet wird, da gibt's etwas zu sehen. Das Neue an sich schon weckt die Neugier. Deshalb sollte nicht nur regelmäßiges Renovieren, sondern auch ab und zu ein Umbau zur langfristigen Normalität einer intakten Gemeinde gehören. Eine innere Weiterentwicklung sollte sich auch äußerlich zeigen. Sonst könnte der Eindruck entstehen, hier sei etwas stehengeblieben.

Ein gelungener sakraler Raum soll allerdings nicht leichtfertig nur um des Wechsels Willen verändert werden. Küche und Gruppenräume sind dafür besser geeignet, aber auch dort gilt: Es muss nachher schöner sein als vorher. Systematische interne Entscheidungsfindung, Planung und externe künstlerisch-technische Beratung machen das ganze erst spannend.

Hochwertige Architektur und Raumgestaltung

Um es ganz knapp auf einen Nenner zu bringen: Den Kreisen in der Gemeinde, die die Zukunft der Gemeindeentwicklung prägen, ist ein Interesse an eindrucksvoller, besonderer Gestaltung gemeinsam. Nicht Alltägliches finden alle gut. Man identifiziert sich



*Eine wichtige Adresse dafür:
www.architektur-und-freikirche.de*

mit besonderen Räumen, die man gerne besucht. Auch das lockt Fremde an. Jeder kennt das vom Besuch ansprechender Restaurants, Geschäfte, Museen usw.

Immer wieder lässt sich ein Zusammenhang zwischen Neu- bzw. Umbau und Gemeindegewachstum beobachten: In den Jahren nach einer Einweihung – wenn die Sache gelungen ist – melden die Pastoren Neuzugänge und steigende Besucherzahlen. So sind die Menschen nun einmal.

Architektonisches

Raumgröße

Ist ein Raum zu groß für die Gemeinde oder ist er zu klein? Alleine das sagt schon etwas aus. Ist er überfüllt oder unterbesetzt? Mit diesen Faktoren kann man spielen:

Komme ich in einen Raum mit 500 Stühlen, von denen nur 20 besetzt sind, signalisiert das eine enttäuschte, zu hohe Erwartung. Komme ich in denselben großen Raum, wenn darin stattdessen nur 20 Stühle mit Überlegung im Kreis aufgestellt wurden, erscheint das interessant, generös und souverän. Die Erwartung an das Kommende wird steigen.

Und komme ich gar in einen Raum, in dem noch nachträglich Stühle dazugestellt werden müssen, können Stimmung und Erwartung erst recht steigen, denn hier scheint das Interesse groß zu sein.

Raumhöhe

Ein Raum, der zu niedrig ist, drückt auf die Stimmung. Die Luft zum Atmen wird hier buchstäblich irgendwann ausgehen, wenn der Raum keine Lüftungsanlage hat.

Ein hoher Raum dagegen wirkt befreiend, ermutigt zum Aufatmen.

Material und Oberflächen

Spiegelnde Oberflächen wie Glas, Chrom oder Edelstahl erzeugen ein hartes, sehr abweisendes, klinisch reines Raumgefühl, das an „schicke“ Banken und Bäder erinnert.

Matte Flächen wiederum wirken weich und schmeichelnd. Textile Oberflächen, auch Teppichböden können wertvolle Bereiche markieren. Hat man aber zu viel davon, verschlucken sie Geräusche und lassen den Raum schnell trocken, banal und langweilig erscheinen.

Licht

Das vielleicht wichtigste für eine Raumatmosphäre, die durch die Augen das Herz erreicht, ist das Licht. Dabei muss nicht alles

nach der Maxime „hell und freundlich“ gehen. Es ist absolut nicht sinnvoll, jeden Raum einheitlich mit hellstem Licht zu überfluten. Das wirkt sofort steril und spannungslos. Es sollte vielmehr überlegt werden, was man hervorheben will, was wichtig ist.

Wenn z. B. Abendmahl gefeiert wird, sollte die dazu gehörende Handlung am hellsten beleuchtet sein, und nicht irgendeine andere Stelle im Raum – während Brot und Wein womöglich im Halbdunkel liegen (s. a. den Abschnitt „Projektoren“).

Für einen normalen Gottesdienst ist wichtig, dass die Besucher Texte im Liederbuch lesen können. Das erfordert eine gewisse gleich verteilte Grundhelligkeit. Aber für Meditationen, Konzerte und ähnliches sollte das Licht eher konzentriert oder gar auf einen einzigen Punkt gebündelt werden.

Ein paar technische Fragen sind dabei leider auch zu beachten: Sonnenlicht und Licht aus punktförmigen Lichtquellen mit guter Farbwiedergabe (besonders Halogenglühlampen) erzeugen eine festliche, brillante Stimmung. Licht aus Energiesparlampen und Leuchtstoffröhren schafft fahle, spannungslose Raumeindrücke. Energiesparen ist hier guten Gewissens als zweitrangig zu betrachten, denn das Licht im Gottesdienstraum brennt nur selten. (siehe Faltblatt „Wege zur grünen Kirche“, Hrsg. Arbeitskreis Architektur + Freikirche).

Bühnenbeleuchtung

Für eine optimale Ausleuchtung des Podiums verwenden manche Gemeinden professionelle Theaterscheinwerfer. Damit können Szenen kameragerecht ausgeleuchtet werden, etwa für Videoaufnahmen oder TV-Übertragungen. Diese Scheinwerfer sind in der Regel groß und schwarz. Sie stellen mit den dazu nötigen Tragkonstruktionen und Steuerelementen eine sehr auffällige Gesamtanlage dar. Man sieht das in jedem Theater. Ob der Einsatz dieser dominanten Technik angemessen ist, sollte abgewogen werden. Eine sakrale, spirituelle Atmosphäre wird davon eventuell behindert. Vielleicht ist ein Kompromiss mit weniger und schlichten Strahlern sinnvoll, ergänzt durch mobile Scheinwerfer, sobald Kameras eingesetzt werden und das fernsehgerechte Licht auch tatsächlich gebraucht wird.

Bühnenvorhänge

Großflächige Vorhänge wecken die Erwartung, dass dahinter etwas Wichtiges sei. Etwas Heiliges, wie im Tempel des Herodes. Oder eine Überraschung, wie das Bühnenbild im Theater. Eine sakrale Wirkung erzeugt man damit nur, wenn hinter dem Vorhang auch tatsächlich etwas Bedeutendes aufbewahrt wird. Ist das nicht der Fall, erreicht man mit dieser Verschleierung eher, dass der Besucher irritiert wird. Ein sakraler Raum zeigt sein Gesicht, versteckt nichts, verschleiert nichts. Denn selbst für jede kleine Kammer

Als Download erhältlich
unter: www.architektur-und-freikirche.de



gilt: Der Mensch fühlt sich nur sicher, wenn er die Begrenzungen des Raumes im Blick hat. Halbhohe Wände, Wandschirme und dergleichen, die den Blick auf die Raumeinfassung verstellen, wirken stets irritierend auf das Unterbewusstsein.

Sitzordnung

Kaum etwas drückt das Selbstverständnis einer Gruppe oder Gemeinde so deutlich aus, wie die Anordnung der Stühle.

Sitzen alle hintereinander, mit dem Blick in eine Richtung, signalisiert das eine Gemeinde, die zuhört und das Geschehen eher passiv verfolgt.

Sitzen die Teilnehmer alle im Kreis, verbindet man das mit Gespräch, mit einem Austausch unter Gleichen. Insbesondere bei der Feier des Abendmahls ist das eine interessante Frage.

Podium

In einem Gottesdienstraum gibt es keine Bühne.

Es gibt ein Podium, einen liturgischen Bereich, einen Verkündigungsbereich oder schlicht das „Vorne“.

Ob dieser Bereich hoch über die Gemeinde erhoben ist oder auf gleichem Niveau, ob weit entfernt oder eher in der Mitte der Gemeinde, das sagt erneut etwas aus über ihr Selbstverständnis und ihre Vorstellung von einem Gottesdienst.

Aufstellung der Handelnden

Eine Gemeinde wünschte sich, es solle sonntags einen gemeinsamen Anfang mit den Kindern geben, um die Kinder mit der Gemeinde vertraut zu machen. Seitdem wurden die Kleinen regelmäßig nach vorne gerufen und der Pastor erzählte ihnen eine Geschichte. In dieser Zeit wandte er der Gemeinde den Rücken zu. Die Kinder saßen auf dem Boden und waren für den Großteil der Gemeinde unsichtbar.

Das ist ein Paradebeispiel für mangelnde Übereinstimmung von Anspruch und Wirklichkeit: Anstatt Zusammengehörigkeit zu erleben, wurden die Erwachsenen für 10 Minuten symbolisch ausgeschlossen. Der Hauptakteur drehte sich weg und sprach zum Boden.

Die Gemeinde war zwar dennoch glücklich, weil es so schön war, Kinder zu haben. Hätte man die Kinder auch gesehen, wäre es aber noch schöner gewesen.

Kunst

Kunstwerke in den Kirchen sollten in früheren Jahrhunderten, in Zeiten des Analphabetentums, vor allem bildhaft Geschichten erzählen, teils aus der Bibel, teils aus der Geschichte des Landes. Heute gibt es dafür Bücher und Filme, die das zeitgemäß erledigen. Die Kunst hat inzwischen eine andere Funktion über-

nommen. Sie soll auf einer übergeordneten Ebene Gedanken und Emotionen zum Schwingen bringen. Das ist sehr bereichernd, aber auch ziemlich teuer. Es gibt allerdings christliche Künstler, die man ansprechen könnte. Denkbar ist manchmal auch, nur einen Workshop anzuleiten und gemeinsam mit der Gemeinde einen Wandteppich, eine Fensterdekoration oder ein Wandbild zu produzieren. Je schlichter, desto angemessener, je zurückhaltender desto länger kann man das Werk auf sich wirken lassen. Mit einer guten Begleitung kann das Ergebnis durchaus künstlerisch wertvoll sein.

Ausstattung

Kreuz

Die Bedeutung des Kreuzes soll natürlich durch eine wohlüberlegte Form und Anordnung zum Ausdruck kommen. Es gibt aber nicht nur die eine Form und nicht nur die eine Anordnung. Ein stimmiges Konzept kann zum Beispiel auch asymmetrisch sein. Und es kann anrührend sein, wenn das Kreuz frei im Raum steht, anstatt an der Wand zu hängen.

Kanzel

Wie präsentiert sich die Kanzel: schwer und erhaben? Oder steht sie leicht und unaufdringlich da? Entsprechend nimmt man den Pastor eher als Autorität gebietende Respektsperson und Amtsträger wahr, oder als ein Mitglied unter vielen, das dialogisch zu den andern spricht.

Tisch

Viele Gemeinden haben einen schweren Abendmahlstisch, der quer über das ganze Podium steht. Sie betonen damit das Ältestenamt. Anderswo steht der Tisch in der Mitte des Raumes und verkörpert damit ein Gemeinschaftsmahl. Auch hier ist es gut zu fragen: Drücken wir das aus, was wir tatsächlich sagen möchten?

Taufe

Die Taufe sollte nicht vollzogen werden wie ein Spektakel, das einem hockenden Publikum zur Unterhaltung präsentiert wird. Die Gemeinde könnte den Neuen symbolisch entgegenkommen, sich in Bewegung setzen, etwa in den Garten, das Foyer oder an eine andere Stelle im Gottesdienstraum. Dies ist ein sehr weites Feld und an anderer Stelle ausführlich behandelt worden.

Das Rad e. V.
Gemeinschaft künstlerisch
arbeitender Christen



www.DasRad.org



André Heinze: Taufe und
Gemeinde, Wuppertal
2000

Ulrich Arndt: Wozu laden
wir ein?, Berlin 2004/2011
Download unter
www.ulricharndt.de





Bild: Ulrich Arndt

Christuskirche Bamberg: Raumform und Beleuchtung verkörpern ein gemeindebetontes Kirchenverständnis. Zum Abendmahl versammelt sich die Gemeinde um den Tisch, der genau in der Mitte des Raumes steht. Bei einer Taufe wechselt der Gottesdienst die Richtung, das Podium kann dafür zum Baptisterium transportiert werden. Das Kreuz steht frei im Raum, die Liedprojektion kann auf die Wände erfolgen.

Projektoren

Beamer und Overheadprojektoren gehören zu den üblichen Hilfsmitteln in einem Gottesdienst.

Man muss allerdings beachten, dass sie mit ihrer Leuchtkraft meist jeden anderen Punkt im Raum überstrahlen. Sie sollten deshalb verdunkelt werden, wenn sie gerade nicht zum aktuellen Ablauf beitragen.

Ihr Einsatz will im Übrigen auch technisch gut vorbereitet sein. Welche Botschaft ist es, wenn vor einem Anbetungslied erst einmal ein heller Bildschirmschoner aufflackert mit dem Urlaubsbild einer Sandburg und dem Muschelschriftzug „FC Bayern“? Und wenn dann auf krachend gelbem Hintergrund ein türkisblauer Liedtext in einer extravaganten Windows-Schrift erscheint? Und wenn über den Versen die ganze Zeit „Microsoft Powerpoint“ steht? Das ist jedenfalls nicht sakral, sondern banal.

Der beste Dienst, den ein Technikteam der Andacht und geistlichen Stimmung erweisen kann, ist, an PC und Projektor größtmögliche Zurückhaltung zu üben, um die Konzentration auf das Zentrum des Gottesdienstes zu ermöglichen. Hellgrau, Dunkelgrau und ein paar Standardschriften – das wirkt am stärksten. Vorsicht bei Farben und Fotos als Folienhintergrund – das wird nie den Geschmack aller treffen und wirkt sehr schnell kitschig.

Leinwand

Wenn eine Leinwand zum Liedersingen mit lautem Brummen von der Decke fährt – womöglich direkt vor das Kreuz an der Wand – ist das tollpatschig. Auch wenn sie den ganzen Gottesdienst über in der Szenerie prangt, ist das unpassend. Wenn es möglich ist, sollte auf die vorhandenen Wände projiziert werden. Dies dient der Stimmung wesentlich mehr. Das gilt selbst dann, wenn die Wände

nicht richtig weiß sind. Eine Cinemaxx-Kinoqualität braucht man nicht, um Liedtexte zu projizieren.

Operatives und Dekoratives

Profane Dinge

Ob ein Raum so wirken kann, dass er das Herz erreicht, hängt von der Liebe ab, mit der er darauf vorbereitet wird. Wenn Dinge herumstehen, die für den gegenwärtigen Gottesdienst nicht gebraucht werden, ist das eine profane Ablenkung. Schweift der Blick während der Predigt zu Gegenständen, die erst in ein paar Wochen wieder benötigt werden, oder blickt man beim Gebet auf Dinge, die schon für eine künftige Veranstaltung dort abgestellt wurden, fällt es natürlich schwerer, sich auf den gegenwärtigen Moment zu konzentrieren.

Probe aufs Exempel

Es ist interessant, einmal ein Foto vom Podium des eigenen Gottesdienstraumes zu machen und das dann am grünen Tisch mit anderen gemeinsam zu besprechen. Was sieht man da eigentlich? Kreuz, Kanzel und Abendmahlstisch – oder Heizkörper, Lampen, Lichtschalter und die Rückseite eines E-Pianos? Was dominiert hier? Was sollte daran verändert werden? Im Laufe der Jahre kommt ein störendes Detail zum anderen und man wird als Hauptamtlicher oder als dauerpräsenes Gemeindemitglied betriebsblind für diese Dinge. Da hilft solch ein Foto.

Ablenkungen vom Wesentlichen: Lampen, Alarmhupe und Schilder als ungewollte Blickfänge, eine verhüllte Kiste als „Nebenaltar“, die Küchentür steht bis zum Gottesdienstanfang offen und ein halb verdecktes Banner wirbt mit der halben Nachricht „Ich bin der gute Hirte“



Bild: Ulrich Arndt

Zeichen der Fürsorge und Zuwendung

So störend Gegenstände sind, die nicht zum Augenblick gehören, so erfreulich sind Dinge, die bezeugen: Hier hat jemand vorgesorgt, vorgedacht und genau diesen Moment vorbereitet. Etwa ein schlichter, frischer Blumenstrauß oder eine brennende Kerze. Kleine Zeichen der Fürsorge. Wenn allerdings in praktischer Dauerfürsorge permanent alles mit Deckchen und Tüll zudekoriert wird, ist das eine unangemessene Überbehütung.

Pflanzen

Blumensträuße wirken fürsorglich, aber sie können auch zu üppig geraten. Dann spielen sie sich zur „Hauptperson“ auf, wie eine Brautjungfer, die schöner sein will als die Braut.

Gänzlich unpassend für einen Gottesdienstraum – Kastellane mögen mir verzeihen – sind Topf- und Zimmerpflanzen. Sie künden vom Blumenfenster im Wohnzimmer oder vom Tropenhaus im Zoo, aber nicht von der Gegenwart Gottes. Mit ein paar alten Übertöpfen, die zuhause ausrangiert wurden, kann man das Profane noch steigern. Ich weiß, dass es aussichtslos ist, aber ich sage es trotzdem: Für Gottesdienste braucht man keine Gummibäume.

Farben des Kirchenjahres

Zu allen Zeiten wurden Kirchen mit zusätzlichem Schmuck versehen. Wie das geschah, wandelte sich im Lauf der Geschichte. Im Mittelalter ging es darum, die Gläubigen mit Prunk und Reichtum zu beeindrucken, den sich zuhause niemand leisten konnte. So entwickelte sich eine Serie von unvorstellbar teuren Farbtönen, die alle aus einem Sekret der seltenen Purpurschnecke hergestellt wurden. Sie bilden bis heute die Farben des Kirchenjahres und werden je nach Konfession unterschiedlich im Laufe des Kirchenkalenders eingesetzt. So wechselte das Innere der Kirche manchmal massiv sein Erscheinungsbild; denn es kam vor, dass der Raum über und über mit Tüchern verhängt und damit völlig umgefärbt wurde. Dies ist ein alter ökumenischer Brauch, den unsere Gemeinden spielerisch aufgreifen könnten.

Raumakustik

Leider bestimmt die Beschaffenheit des Raumes im Voraus, welche Musik sich darin gut anhört. Akustische Musik ist gut in Räumen mit längerer Nachhallzeit. Das sind zugleich die Räume, in denen allgemein eine eher sakrale Stimmung herrscht. Auch Predigten hören sich hier gut an, oder Gesang und akustische Instrumente. Die allermeisten existierenden Gottesdiensträume gehören akustisch mehr oder weniger in diese Kategorie.

Elektrisch verstärkte Musik braucht im Gegensatz dazu jedoch andere Räume, mit kurzer Nachhallzeit und möglichst schallschlu-

ckenden Oberflächen. Das fühlt sich allerdings während der Predigt dann sehr „trocken“ an, wie in einem Kinosaal.

Hier helfen nur Geduld, Kompromissbereitschaft und vor allem fachmännische Beratung.

Bandausrüstung

Musik spielt in einem Gottesdienst eine absolut entscheidende Rolle, denn sie erreicht das Herz unmittelbar. Eine sakrale Feier kann alleine schon durch die Musik zu einer Begegnung mit Gott werden, wenn ein paar weitere Mindestbedingungen erfüllt sind. Dabei ist Live-Musik immer wertvoller als das Abspielen von Aufnahmen. Die Musiker selbst allerdings haben, anders als bei einem Konzert, im Gottesdienst nur eine Nebenrolle. Das Anliegen des Gottesdienstes ist nicht Begeisterung für die Leistung der Musiker, sondern die Begegnung mit Gott. Die Musiker sollten deshalb im Hintergrund bleiben, und das gilt auch für ihr musikalisches Equipment. Wenn das Podium zur Bühne wird, alles von Mikrofonen, Kabeln, Instrumentenständern, Lautsprecherboxen und Steuerpulten dominiert wird, ist das unangemessen. Diese Hilfsmittel sollten möglichst reduziert und an den Rand des Geschehens gerückt werden. Auch eine Kirchenorgel steht ja nicht vorn in der Mitte, sondern unsichtbar im „Off“ – und sei sie noch so großartig und teuer.

Etwas anderes ist es, wenn man in besonderen Veranstaltungen die Musik nutzt, um phasenweise und gezielt die eigene Jugend zu fördern. Es ist für Jugendliche toll, die Rolle der Idole aus dem Fernsehen einzunehmen. Gemeinden können damit deutlich machen: Ihr seid richtige Stars in Gottes Augen. Dafür muss natürlich auch eine Bühne aufgebaut, applaudiert und gejubelt werden.

Schlagzeug

Ein Schlagzeug ist ein Instrument wie jedes andere, wie Klavier und Bassgitarre auch. Es wird allerdings lauter und schlägt härter an und ist nicht leicht zu regeln. Die lange Nachhallzeit eines Raumes wird hier zum Problem und bei rechteckigen Räumen kommt noch ein Flatterecho dazu.

Die Gemeinde sollte in ein elektronisches Schlagzeug oder ein Cahon investieren, dann wäre die Lautstärke regulierbar und das Problem endgültig gelöst. Störend sind Plexiglasschirme, die manchmal zur Bedämpfung vor die Trommeln gestellt werden. Sie spiegeln und verzerren den Blick auf den Schlagzeuger. Das lenkt zu viel Aufmerksamkeit auf eine Nebensache.



Fulbert Steffensky: Der Seele Raum geben, 2003
 URL: http://www.ekd.de/synode2003/steffensky_kirchen.html
 (Stand: 29.04.2013)

Der Gottesdienstraum gehört einem, der größer ist als ich.

Fazit

Es gibt ein interessantes Leitbild für den Umgang mit Gottesdiensträumen. Ein einfaches Urbild dafür, was eine sakrale Atmosphäre schafft.

Es stammt von dem Theologen Fulbert Steffensky, aus einem Aufsatz mit dem Titel „Der Seele Raum geben“.

Er beschreibt darin den sakralen Raum als den „fremden Raum“. Dies ist ein Schlüssel zu unserem Thema und zugleich ein schwerer Brocken für alle, denen ein „fremder Raum“ unter Umständen nicht ganz geheuer ist.

Aber der Gottesdienstraum ist tatsächlich der fremde Raum. Er ist der Raum, der nicht *mir* gehört. Er ist also nicht mein Zuhause, denn hier geht es um einen, der größer ist als ich.

Natürlich ist Gott nicht exklusiv nur hier anzutreffen – ganz und gar nicht. Aber dieser Raum sollte eine Hilfe sein, den Alltag zu vergessen und mich auf Gott zentrieren.

Denn es kommt ja darauf an, im Gottesdienst von sich selbst wegzusehen und zu begreifen: Hier bestimme nicht ich. Hier verstehe ich auch nicht alles. Hier geht es um mehr, als nur um meine kleine Welt.



Taufkapelle der EFG Neudorf-Platendorf: In einem theologisch-künstlerischen Diskurs entwickelten Bauausschuss, Pastor und Architekt ein Kunstwerk für das große Fenster am Baptisterium. Mit einem Zitat des Labyrinthes aus der Kathedrale von Chartres wird der Lebensweg des Menschen thematisiert. Ausgeführt wurde es mit einfacher Klebefolie für KFZ-Werbung. Zugleich wird so der Blick auf die profane Nachbarschaft verhüllt.

Bild: Ulrich Arndt